



Erinnerungen oder Weihnacht der Kinderzeit

lange dies auch gar nicht, sondern trage mit Freude die Lasten, die jedem Bürger in diesem Lande auferlegt werden.

Wenn ich in einen Kaufladen gehe, muß ich für den Kaffee, den Tee, das Brot oder andere Sachen, die ich gerade kaufen will, denselben Preis zahlen wie andere. Noch nie hörte ich, daß ein Geschäftsmann oder ein Fleischer gesagt hätte: „Weil du ein armer Neger bist, sollst du es billiger haben.“

Doch nun bin ich alt und bedürfte so nötig eine Altersrente. Ich erhalte auch 10 Schilling im Monat, weil ich ein armer Neger bin, andere dagegen erhalten 50 Schilling. Wenn ich gelegentlich in den Gerichtshof komme, so sehe ich dort Leute, die in der Trunkenheit ohne Licht Rad gefahren sind und angeklagt wurden. Sie stehen wie arme Sünder an der Anklagebank, weil sie ja nur arme Neger sind. Etwas weiter sitzt ein Dieb vornehm auf einer Bank neben seinem Anwalt; er ist ein Weißer. Diese Unterschiede kann man täglich im ganzen Lande beobachten.

Ich liebe mein Vaterland und wünscht es in Blüte und Wohlfahrt zu sehen, doch ich darf kein Mitglied für die Regierung dieses Landes wählen. Auch meine arme alte Frau darf es nicht, weil wir ja Neger sind. Dagegen darf jedes Straßenmädchen, wenn es nur eine weiße Haut hat und 21 Jahre alt ist, von seinem Stimmrecht Gebrauch machen, es ist gleich, ob es etwas zur Wohlfahrt des Landes beigetragen hat oder nicht.

Als ich auf dem Lande arbeitete, sah ich, wie man Kinder mit dem Wagen zur Schule brachte, und wie die Landschulen allen Kindern offen standen — nur nicht meinen Kindern und Enkelkindern, denn sie sind nur arme Neger. In der ganzen Umgebung duldet kein Farmer auf seinem Landgut eine Schule für Neger. Unsere Kinder bleiben Esel und Ignoranten, die nicht einmal das liebe Wort Gottes lesen können, weil sie arme Neger sind.

Auf dem Lande arbeite ich zusammen mit einem weißen Arbeiter. Er erhält drei engl. Pfund (60 Mk.), ich nur 15 Schilling (15 Mk.) im Monat — weil ich ein armer Neger bin — wir verrichten die gleiche Arbeit.

Wenngleich ich ein armer Neger bin, so hab auch ich einen Körper, einen Magen und auch ein Herz und fühle diese schmerzlichen Enttäuschungen des Lebens. Doch bei wem soll ich mich beklagen? Wer reicht mir die helfende Hand? . . . Gott wird es tun — aber nicht deshalb, weil ich ein armer Neger bin.“

Dieser Brief ist ebensosehr eine bittere Anklage gegen die unbarmherzige Ungerechtigkeit der Weißen gegen die Eingeborenen Südafrikas, als ein Hilferuf nach der Führung zu Gott. Nach Führern, Missionaren, die entschieden an der Gleichheit aller Menschen festhalten und um gleiches Recht für alle kämpfen. Und wenn sie diesen Kampf ohne Erfolg führen müssen, dann wenigstens den armen Eingeborenen zur hilfreichen Hand des himmlischen Vaters leiten, der auch diese Menschen liebt, nicht weil sie arme Neger sind, sondern weil er in ihnen sein Ebenbild erkennt.

Glücklich der Mensch, der sich durch all die bitteren Enttäuschungen zu Gott hindurchgerungen hat, wie der gute „Old Jonas.“ Doch nur zu oft wird man mit dem hl. Augustinus ausrufen müssen: „Aber, o Gott, wer ruft dich an, ohne dich zu kennen? Könnte er doch leicht in seiner Unwissenheit einen andern für dich anrufen! Oder wirst du etwa angerufen um erkannt zu werden? Oder wie soll man den anrufen, an den man nicht geglaubt? Wie aber wird man glauben ohne Prediger?“ (Conf. I. 1). Prediger, Missionare müssen diesen armen verachteten Menschen zu Hilfe kommen. Opferseelen, die mit der Gnade Gottes auf irdischen Lohn und eigene Bequemlichkeit verzichten und sich bemühen, andere hier und in der Ewigkeit glücklich zu machen. Nach solchen Menschen ruft der göttliche Heiland durch die Klagen eines armen verachteten Negers.

Erinnerungen oder Weihnacht der Kinderzeit

Weihnachtsplauderei von Anna Kayser

Alle Jahre, wenn das Wonnefest der großen und kleinen Kinder naht, zieht mich die Erinnerung ins Kinderland meines Lebens. Die Jahrzehnte versinken, und wie aus ewiger Jugend neugeboren ersteht das Kinderparadies mit seinem seligen Zauber.

Lange bevor das „Tauet Himmel . . .“ durch die Kirchenhallen ging, glühte uns in winterlicher Ferne ein Lichtlein auf, leuchtete verheißend durch Herbstnebel und Adventsnächte, wurde heller und heller, bis es über der Krippe von Bethlehem ankam und still stand. . . .

Mutter hatte uns das Lichtlein angefacht und nährte es in ihrer glaubenssinnigen Weise. Wenn ich heute an stillen Adventsabenden allein in der dämmerigen Stube sitze und die Augen schließe, sehe ich sie neben dem alten Ofen am Spinnrade sitzen. Das war unsere große Feierstunde. Dann scharten wir uns um sie und bettelten: „Mutter, erzähle uns vom Christkindlein.“

Und sie begann mit ihrer sanften Stimme zu erzählen. Keiner merkte, daß das Spinnrad immer leiser schnurrte und schließlich stille stand. Wir waren ja nach Bethlehem gegangen. . . .

Wir pilgerten mit dem hochheiligen Paar am kalten Winterabend traurig von Haus zu Haus und weinten, daß sie kein Plätzchen fanden. Mit den Hirten knieten wir selig an der Krippe und lauschten dem jubelnden „Gloria“ der Engel. Staunend sahen wir den Königszug aus dem Morgenlande — und wehlagten mit den Müttern Bethlehems um ihre gemordeten Kinder. Traurig zogen wir mit drei heiligen Flüchtlingen ins ferne Agypterland und bangten für das Christkindlein vor den brüllenden Löwen der Wüste. Im stillen Haus zu Nazareth ging unsere Pilgerfahrt meist zu Ende. . . .

Danach setzte die freie Aussprache ein.

„Mutter, warum gingen Maria und Joseph eigentlich selbst den weiten Weg nach Bethlehem? Sie hätten doch telefonieren oder einen eingeschriebenen Brief schreiben können.“

„Und ihn dann selber hintragen, he!“ lachte mein großer Bruder. „Oder erst Post und Eisenbahn erfinden.“

„Aber, Mutter, weshalb gingen sie nicht eher von Hause fort. Dann hätten sie gewiß noch einen Platz in der Herberge bekommen.“ — Die Fragerin kam gerne zu spät zur Schule und Arbeit. . . —

„Maria war so müde und so jung und zart“, sagte Mutter traurig. „Und die Leute in Bethlehem so hart.“

„Wenn es der liebe Gott aber nun wollte, daß das Jesuskind in einem Stalle geboren werden sollte!“

„Das hat der kleine Heiland selbst gewollt, damit kein Erdenkind ihm einmal klagen könnte: „Ich bin ärmer als du.“ So sehr hat er die Welt geliebt.“

„Mutter, warum sagten Maria und Joseph es den Leuten in Bethlehem nicht, daß das Christkind zu ihnen kommen wollte. Dann hätten sie sicher die schönste Kammer im schönsten Hause bekommen.“

„Es hätte ihnen ja doch keiner geglaubt, weil sie so arm aussahen.“

„Wenn ich Gottvater gewesen wäre, ich hätte eine Masse Engel mit Posaunen durch Bethlehem geschickt und feurige Blitze vom Himmel zucken lassen“, rief kühn unsere Zweitjüngste. „Dann hätten sie die heilige Familie aber rasch aus dem Stalle geholt.“

„Das haben sicher die frommen Hirten getan, wohl, Mutter. Meinst du, die hätten das Christkindlein lange in dem alten Stalle gelassen?“

„Ich glaube es auch, daß sie es bald in ihre Hütte geholt haben“, sagte nachdenklich Mutter. „Lieber hätten sie ihre eigenen Kindelein in die Krippe gelegt.“



Von der Katholikerversammlung in Nürnberg:
Abmarsch der Teilnehmer
Photo: A. Sauerland, Lohr



Von der Katholikerversammlung in Nürnberg:
Abmarsch der Reichswehr nach dem Festgottesdienst
Photo: A. Sauerland, Lohr

Nun wurde ein Advents- oder Weihnachtslied gesungen. Ein inniges Liedchen ist mir bis heute unvergeßlich:

„O Jesukind, dein Krippelein
soll meines Herzens Heimat sein.
Ich leg' darin, was mich bedrückt
und nehm' daraus, was mich beglückt.
Und will an deinem Krippelein
als wie ein Kind daheime sein. . . .“

Mein Schwesterlein, das mit fünfzehn Jahren in den Himmel ging, hat es noch mit halbgebrochener Stimme gesungen, darum ist es mir ewig heilig.

Dann wurde die Lampe angezündet. Wir rieben uns die Augen und konnten uns erst nicht zurechtfinden. Das grelle Leuchten tat uns weh, weil wir das sanfte Licht von Bethlehem gesehen hatten.

Wenn dann Weihnachten kam —! O, dieses selige Erwarten! Die Christwünsche verstiegen sich damals noch nicht hoch. Christkindlein kannte sie schon lange. Spielsachen waren fast ein Luxus, den das Christkind nur in seltenen Fällen einmal gelten ließ. Wenn es aus den Städten kam, hatte es für die genügsamen Landkinder wohl noch ein Püppchen oder ein paar Bleisoldaten.

Der letzte Tag vor dem Feste wollte kaum zu Ende gehen. So mag es den Seelen am Himmelstor zumute sein, wenn St. Petrus allzu langsam öffnet.

Endlich war der heilige Abend da. Eine Bescherung am Vorabende kannte man damals auf dem Lande nicht. Wenn es ganz dunkel geworden war, banden wir vom feinsten Wiesenheu ein Bündelchen und füllten ein blankes Eimerchen mit Wasser. Ich habe einmal ein Stückchen Zucker genascht und es heimlich ins Wasserlein versenkt. Beides wurde feierlich vors Haus auf die Bank gesetzt, damit das Eslein zu schmausen und zu trinken hätte, während das Christkind im Hause weilte.

Vor dem Zubettgehen wurden die Gabenteller aufgestellt, dem Alter nach. Ein Hauch aus der geheimnisvollen übernatürlichen Welt ging bereits durch diesen Augenblick. In einem Jahre wurde das Verlangen, das Mysterium der Christnacht zu ergründen, so stark in mir, daß ich mir vornahm, heimlich auf zu bleiben. Ich wollte die Hand auf meinen Teller legen und in dem großen Augenblicke Christkindleins Hand festhalten.

„Glaubst du, zu so vorwitzigen Kindern würde das Christkind kommen?“ verwies mich streng die Mutter. „Da werdet ihr allzusammen leer ausgehen.“ Beschämt schlich ich zu Bett.

Die Nacht schien uns dreimal so lang als andere Nächte. Daß es doch gar kein Morgen werden wollte!

Endlich.

Wir standen mit klopfenden Herzen in der offenen Tür der Stube. Noch heute fühle ich den geheimnisvollen Schauer nach, der mir immer durch und durch ging, wenn wir Christkinds Weihnachtstisch erschauten. Ob es so Moses am Dornbusch zumute war, als er die Stimme hörte: „Ziehe deine Schuhe aus. . .“ War nicht auch hier heiliges Land? War nicht das Himmelskind wirklich in dieser Stube gewesen? Und sicher viele Englein mit ihm. Hier über diese Dielen war es geschritten. Auf diesem Tisch hatte seine Himmelsbande gelegen. All die schönen Gaben hatten sie berührt und gesegnet. Die stammten ja direkt aus dem Himmel. Engelhände hatten diesen feinen Schal gewirkt, diese weiße Schürze gewebt und die molligen Mützen gestrickt.

Und die feinen Brezeln, die es sonst das ganze Jahr hindurch nirgends gab, die hatte Christkindlein sicher mit eigener Hand gebacken. Die alte Marktetenderin Marie-Kathrin hatte es oft auf ihren Gängen belauscht, wie es mit den Engelein am Backen war. Mutter hatte uns wohlmal die feinen, weißen Rauchwölkchen gezeigt, die an stillen Adventsabenden aus der nahen Sandsteinhöhle aufstiegen.

Langsam löste sich der Bann. In atemloser Scheu gingen wir näher. Das gab ein Staunen und Freuen! Die Gaben aus dem Weihnachtshimmel waren just gerade so, wie die Dinge dieser Erde, nur viel, viel schöner. Vater und Mutter standen stillbeglückt daneben und staunten mit uns, daß Christkindlein gerade das gebracht hatte, was wir so nötig gebrauchten. Wir getrauten uns erst kaum, die Sachen anzurühren, die das Himmelskind in seiner Hand gehalten.

Kinder finden rasch zur Wirklichkeit. Nach und nach verging der Schauer des Geheimnisvollen, aber unser Weihnachtsglück blieb.

Nun ging es hinaus, zu sehen, was das Eselein übrig gelassen hatte. Das Wasser hatte es, o Freude, fast zur Hälfte ausgetrunken. Und am Heubündelchen hatte es überall gerupft. Im Schnee waren noch die schmalen Spuren von Christkinds Wägelchen.

Das Heu bekamen die jungen Kälbchen in die Krippe. Die waren an diesem Tage doppelt munter. Sie mochten sich gesegnet fühlen von dem, der heute auch in einem Stalle gewohnt hatte.

Dann wurde die Leuchte angesteckt, und hinaus ging es durch die weiße Winterweihnacht zur Christmette, fast eine Stunde weit über Berg und Tal. In manchem Jahr gefror uns der Atem vor flirrender Kälte. Bis zu den Knien ging es durch den Schnee. Aber wir fühlten keinen Frost. Christkinds Glück machte uns so warm, daß wir alles Widrige vergaßen.

Aberall sahen wir auf den verschneiten Bergwegen stille Lichter ziehen. Das waren wohl die Hirten, die die Engelbotschaft vernommen hatten und nun gen Bethlehem zogen, das Kindelein zu suchen. . . .

Wir sprachen nicht viel auf diesem Wege. Wir hätten sonst die Harmonien, die geheimnisvoll in den Lüften schwangen, nicht vernommen. . . .

Ehe wir's gedacht, waren wir in — Bethlehem, und sahen das Kind in der Krippe . . . und fanden alles, wie es der Engel gesagt hatte. . . .

Das neugeborene Jesulein lächelte uns aus seiner Erdenarmut seligen Reichtum ins Herz. Ein Lichtmeer flammte auf. Die heiligen Klänge des Weihnachtsegensliedes trugen uns mit dem Weihrauch der Anbetung zu den Höhen glückseliger Christfreude:

„Kommt, laßt uns niederfallen,
kommt, Jesus will uns allen
mit Lieb' und Huld begegnen,
als seine Kinder segnen. . . .“

Weihnacht der Kindheit, seliger Christkindtraum, wo bist du geblieben? Unsere, von irdischen Gaben unbeschwerten Herzen haben deine ganze innige Lieblichkeit verkostet!

Wirst du wiederkehren, wenn wir wieder werden wie die Kinder . . . ?

Alle Freuden hienieden, und wären sie noch so heilig, sind zum Vergehen geboren. Wenn abends das letzte Lichtlein am Christbaum erlosch, dann schien uns die ganze Erde dunkel, ein Paradies versunken. Aber Christkindlein blieb ja im Kripplein bei uns, — und in dreihundertvierundsechzig Tagen würde wieder Weihnachten sein.



Weihnachtsstimmung (Thüringerwald)